November 1926
BERLIN

Nr. 292
40. Jahrgang
(80. Semester)



MONATSBERICHTE
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unser lieber A. H.

Dr. jur. Erich Feldmann

aktiv Berlin, Heidelberg, Breslau seit S. S. 20.

Mit ihm verliert die F. W. V. einen stets fröhlichen Kameraden, der immer für die Ziele unserer Vereinigung sein Bestes eingesetzt hat. Drei Korporationen beklagen den Tod dieses uns so lieb gewordenen A. H., der in der Blüte seiner Jugend von uns gehen mußte.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Die Gründung der F.W.V. und ihre ersten Kämpfe.

Vortrag des A. H. Placzek in der F. W. V. Berlin.

Die F. W. V. ist gegründet worden zehn Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches. Die Studenten, die an ihrer Gründung teilnahmen, stammten aus den Jahrgängen 1858/61, der Zeit der liberalen Aera; sie hatten den Aufstieg Bismarcks miterlebt, die Kämpfe der Regierung gegen das liberale Parlament. Die Erinnerung des Vortragenden beginnt mit dem Kriege von 1866; und durch die Aufeinanderfolge von Großtaten einer sich bildenden jungen Nation wurde die Jugend hinein erzogen in die Grundstimmung eines freudigen Chauvinismus, der sich von dem, was man heute darunter versteht, durch eine sehr viel größere Harmlosigkeit unterschied.

Dieser Chauvinismus, zunächst rein außenpolitischer Natur, war durchaus nicht reaktionär oder antisemitisch. Antisemitismus war ein unbekannter Begriff; die heutigen Verhältnisse in den Schulen zum Beispiel lassen sich mit den damaligen nicht vergleichen; in politicis herrschte von Seiten der Lehrer den Schülern gegenüber strengste Objektivität.

Die ersten Anzeichen eines Umschwunges machten sich in den Jahren 1875/76 an den Universitäten bemerkbar. Die Studenten stammten zum überwiegenden Teil aus hohen und mittleren Beamtenkreisen, sowie vom Lande und wenn auch die Väter dieser Generation durchaus liberal waren (1860/66 ist die Aera der liberalen Richter), so hinderte dies doch nicht das Anwachsen einer gewissen Exklusivität, die sich bald gegen die jüdischen Studenten richtete; es trat die Monopolisierung der Beamtenposten zu Gunsten bestimmter Kreise immer stärker hervor.

Kristallisationspunkt dieser Bestrebungen wurde der

Das Ehrenmitglied der F. W. V. Berlin Geh. Reg.-Rat Dr. Adolf Lasson:

„Die F. W. V. ist seit dem Tage ihrer Gründung eine hervorragende Vertreterin wahrhaft deutscher Gesinnung."

Bei Redaktionsschluß erhalten wir die traurige Mitteilung, daß unser lieber A. H.

Justizrat Dr. Ludwig Joseph

aktiv Berlin 85/86—86/87

in Frankfurt a. M. verschieden ist.

Wir werden seiner nie vergessen. — Im nächsten M. B. werden wir seines Wirkens ausführlich gedenken.

unter tätiger Mitwirkung Stoeckers gegründete Verein Deutscher Studenten (V. D. St.). Der erste große Ausbruch erfolgte, als auf einem großen Kommers zu Ende der siebziger Jahre Mommsen von dem Antisemitismus als der Schmach des Jahrhunderts sprach. Ein unglaubliches Getöse verhinderte ihn fortzufahren.

Die Zahl der Korporationen war damals sehr gering. Es gab wenige Korps, Burschenschaften und Landsmannschaften. Alles übrige war fachschaftlich neutral oder garnicht organisiert. Die Vereine selbst waren klein. Erst mit dem V. D. St., der sich bewußt rein politisch einstellte, setzten die Korporationsbestrebungen stärker ein, und zwar zuerst auf der Gegenseite; jedoch ohne größeren Erfolg, da man die ganze Bewegung nicht sehr ernst nahm. Erst 1880 setzte die Gegenbewegung energisch ein.

Es gab damals einen Verein Waldeck, der liberale Studenten aufnahm, und in ihm bildete sich ein Kreis von ungefähr 15 jungen Leuten unter Führung unser A. H. A. H. Spangenberg, Stadthagen, Weil, Berg usw. Man besprach die studentischen Verhältnisse und trat der Gründung eines Vereins näher, in dem man die ganze Studentenschaft zusammenfassen wollte. Der Gründungsgedanke ging aus von Berg. Man bemühte sich, solche Studenten heranzuziehen, die einen möglichst großen Einfluß besaßen; erster Grundsatz des beabsichtigten Vereins sollte die völlige Toleranz sein. Im Frühjahr 1881 fand die Gründung statt, es wurde eine Versammlung einberufen, der die vorbereiteten Statuten vorgelegt wurden; aber mitten in der Besprechung erschien die Polizei, erklärte die Versammlung für politisch und löste sie auf. Die endgültigen Satzungen wurden dann draußen in den Zelten, unbemerkt von der Polizei, fertiggestellt. Sie wurden dem Rektor zur Genehmigung vorgelegt, bevor dieser von der polizeilichen Intervention erfahren hatte; erst nach erfolgter Genehmigung erzählte Spangenberg ihm davon und bat um Schutz der studentischen Freiheit, den der Rektor zusagte.

Die noch von dem Geiste von 1848 beseelte Professorenschaft bereitete der F. W. V. nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern unterstützte sie energisch. Sehr schnell wurde die Gründung bekannt, und um den großen Zulauf aufnehmen zu können, wurden die Aufnahmebedingungen möglichst leicht gemacht; die F. W. V. war nicht so sehr eine Korporation, als ein allgemeiner Studentenverein. Das war ein Fehler, weil dadurch Elemente hineinkamen, die die Absichten der Gründer mißverstanden. Die Mitgliederzahl betrug im ersten Semester 152. Die erste ganz große Veranstaltung war ein Kommers im Januar 1882, zu dem die Spitzen der Professorenschaft, zum Teil von auswärts, erschienen: Mommsen, Virchow, Lasson, Dammbach usw.; es folgten dann Versammlungen in kleinerem Rahmen, in denen über die Rolle gesprochen wurde, die die F. W. V. in der Studentenpolitik zu übernehmen hätte.

Es tobten damals die Lesehallenkämpfe; der V. D. St. beherrschte die Situation und die F. W. V. erreichte durch sehr geschickte Propaganda innerhalb der Studentenschaft bei einer ersten Wahl einen großen Sieg; bei einer zweiten Wahl verlor sie jedoch schon an Stimmen und mußte den V. D. St. in der Majorität sehen.

Die Form der Kämpfe in den Versammlungen war äußerst roh. Es kam zu Tätlichkeiten, infolge deren die F. W. V. viele schwere Mensuren zu bestehen hatte. Die Professoren zogen sich allmählich immer mehr zurück, und über Verwarnungen allgemeiner Natur ging der Rektor nicht mehr hinaus.

Die genaueren Absichten der Gründer waren ungefähr folgende:

„Die F. W. V. wird ein Bund von Jünglingen sein, die sich eins fühlen im Streben nach Wahrheit, Einigkeit und Recht und Freiheit. Die F. W. V. wird den Kristallisationskern bilden für eine dereinstige allgemeine Burschenschaft mit wissenschaftlicher Tendenz. Das Objekt ist Wissenschaft, der Zweck ist die Pflege der Freiheit der Wissenschaft und der Wissenschaft der Freiheit, daher Freie Wissenschaftliche Vereinigung.

Die F. W. V. wollte eine *wissenschaftliche* Vereinigung sein. Sie wollte die getrennten Parteien auf dem Boden der Wissenschaft wieder vereinigen, nicht aber durch neue politische Reibereien die vorhandenen Gegensätze verschärfen. Man wollte deshalb *keinen politischen Verein* zur Bekämpfung des V. D. St. und des Antisemitismus schaffen." (Zitate aus den Reden der Gründer.)

Nach Meinung des Vortragenden sind die Worte der Gründer, soweit es möglich war, in Erfüllung gegangen. Die heutige Aktivitas des B. F. W. V. sei auf bestem Wege zur Erlangung weiterer Siege. Die Verhältnsse sind heute schwieriger als je; die Professorenschaft steht zum größten Teile auf der Gegenseite; an eine restlose Vernichtung des Antisemitismus ist nicht mehr zu denken. Nichts desto weniger muß die F. W. V. unbeirrt weiter fortstreben auf dem Wege zu Einigkeit und Recht und Freiheit, indem sie die Bildungsmöglichkeiten für die Entwicklung von Führerpersönlichkeiten gibt. In diesem Sinne: Ut vivat, crescat, floreat der B. F. W. V.!

Der Vortrag wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen; wir hatten die Freude, eine große Anzahl älterer und ältester A. H. A. H. auf unserer Kneipe begrüßen zu können. Erwin Lewy, F. W. V., Berlin.

Schließt der Toleranzgedanke jede Intoleranz aus?

Bei dem Versuch einer Klärung dieser von Lebensnotwendigkeiten immer wieder aufgerollten Frage ergab sich ein so umfassendes Ineinandergreifen der Probleme, daß die Studie bis zu dem der R. K. versprochenen Termin keineswegs abgeschlossen werden konnte. Die immerhin zahlreichen Folgerungen, die sich bisher herausgestellt haben, rechtfertigen dennoch die Veröffentlichung der Untersuchung und werden hoffentlich eine erneute Beschäftigung mit dieser für jeden F. W. V. er wichtigen Frage anregen.

I.

Nicht selten hört man die Ansicht, daß der Toleranzgedanke es strikt verbiete, irgend eine fremde Einstellung (Gefühl oder Meinung) abzulehnen und nicht anzuerkennen. Dabei lehrt das Leben, daß selbst die eifrigsten Toleranzverfechter im gegebenen Augenblick ihr Ideal verlassen, um es nachher allerdings wieder aufzunehmen. Hierbei gibt ihnen merkwürdigerweise das Gefühl des Unbeteiligten meistens recht. Kann aber ein Prinzip, das oft mit Berechtigung zu versagen scheint, noch ein Ideal sein?

Die folgende Untersuchung soll klar legen, daß auch im Idealfalle reine Toleranz nicht bestehen kann, sobald Billigung oder Ablehnung fremder Einstellung von dem höheren Gesichtspunkt der prinzipiellen Gleichstellung aller Menschen vor der Gesamtheit bedingt werden.

II.

Geht man von dem Streben nach kulturellem und zivilisatorischem Aufstieg der Menschheit aus, so erscheinen z u n ä c h s t alle Mitglieder als gleichberechtigt, hierbei mitzuarbeiten, wobei jeder Einzelne seine Persönlichkeit möglichst auswirken soll. Die günstigste Entwicklung der Gesamtheit würde nun mit der jedes Individuums identisch sein, wenn alle Menschen einander gleich wären und unter gleichen Bedingungen lebten. Durch die Verschiedenheiten der Einzelnen ergibt sich aber, daß die Auswirkungen zum Teil divergieren, sich sogar oft entgegenstehen. Dann heißt es von Fall zu Fall eine Einstellung suchen, die nicht vom rein persönlichen Vorteil, sondern von der Forderung der Allgemeinheit bestimmt werden muß. Ob das Verhalten daraufhin gleichgültig, tolerant, gering- oder hochschätzend oder gar ablehnend wird, ergibt sich aus den Zusammenhängen, die in der folgenden Studie zu klären sind. Da die Einstellungsfrage also erst mit den Unterschieden lebendig wird, geht die Untersuchung zweckmäßig von der Betrachtung zweier identischer Menschen aus und variiert deren maßgebliche Eigenschaften der Reihe nach.

III.

Von allen Eigenschaften ist eine als in jeder Beziehung gemeinsam anzusehen: d a s l o g i s c h e D e n k e n (der Vorgang der Begriffsaufreihung). Wer hierin nicht der Norm entspricht, gilt als irrsinnig, scheidet als Kulturträger aus. Die übrigen Grundlagen sind bei den Menschen verschieden. Sie lassen sich wie folgt unterteilen:

A. Umwelteinflüsse;
B. Persönliche Eigenheiten:
1. Art des Körperbaues.
2. Art der seelischen Struktur (durch 1 beeinflußt).
3. Verschiedenartige Grundbegriffe (Anm. 1):
 a) angeborene,
 b) erworbene.
4. Größe des Gedächtnisses.
5. Geschwindigkeit unterbewußten Denkablaufes (von 2, 3, 4 bedingt).
6. Geschwindigkeit bewußten logischen Denkens.

Die Einstellungsart von Mensch zu Mensch wurde als durch Eigenschaftsunterschiede bedingt angegeben. E i n Wissensgebiet beweist, daß bei völliger Gleichheit der Menschen jede Einstellungsschwierigkeit fortfällt, d. h. eine eindeutige Entscheidung verlangt und erreicht werden kann: die M a t h e m a t i k : Sie gründet sich nämlich auf Voraussetzungen, die bewirken, daß „vor der Mathematik alle Menschen gleich sind". Sie schließt das Gefühl und damit die Einwirkung der Punkte 2 und 1 aus. In ihr liegen bei allen Menschen gleiche Grundbegriffe vor (3). Unterbewußter Denkablauf, der nicht durch das Allen gleiche logische Denken reproduzierbar ist, wird nicht anerkannt (5). Endlich ist durch die straffe Formulierung und die dadurch ins Unterbewußte verdrängte Fülle von Aussagen das Gedächtnis hinreichend entlastet, um (bei einiger Uebung) keine Begrenzung zu verursachen (4). Nur ein unzureichend langsamer Gedankenablauf (6) bringt eine quantitative Verschiedenheit der Menschen in mathematischen Fragen, indem nicht jeder gleich weit kommt. Dieser Mangel ist dann aber so evident, daß er zu gleichberechtigten Meinungsverschiedenheiten nicht führt. Er verursacht nur ein Zurückbleiben, aber kein Abirren.

Die reine Mathematik kann also definiert werden, als „einziges geistiges Gebiet, das den Eigenschaften des Menschen so angepaßt wird, daß dieser darin vollkommen ist." Was den genannten Bedingungen nicht entspricht, ist eben nicht „mathematisch streng".

IV.

Alle übrigen Wissensgebiete lassen sich zwar mathematisiert betrachten (z. B. durch Statistik), kommen aber in ihrer lebendigen Fülle an Einflüssen der menschlichen Unzulänglichkeit nur wenig entgegen. Infolgedessen erfaßt der Einzelne nur einen geringen Teil aller Ursachen und findet nur eine gewisse Annäherung an die endgültige Lösung. Wie diese vielen möglichen Teillösungen aber gegeneinander abzuwägen sind, zeigt das genannte — Gleichwertigkeitsprinzip.

Hierbei ist es wichtig, alle Verschiedenheitsgründe zu unterteilen in:

1. Umstände (Eigenschaften, die mit der Zeit veränderlich sind);
2. Eigenarten (welche im allgemeinen für den betreffenden Menschen festliegen). (Anm. 2.)

Umstände sind vor allem die Umwelt, oftmals die seelische Struktur und vor allen Dingen die e r w o r b e n e n Axiome, während als Eigenarten der Körperbau, die grundlegende seelische Struktur, Gedächtnisgröße, Denkgeschwindigkeit und besonders die a n g e b o r e n e n Axiome in Frage kommen. Je nachdem nun eine Meinung vor allem durch Umstände oder Eigenarten beeinflußt wird, ergibt sich die Art der gegenseitigen Einstellung.

V.

Wenn Menschen g l e i c h e r E i g e n a r t nur durch v e r s c h i e d e n e U m s t ä n d e zu anderen Ergebnissen kommen, sind die Lösungen schon vom Individuum

---

A n m e r k u n g 1. Mit Axiomen seien beweisbare oder unbeweisbare Begriffe bezeichnet, deren Wahrheit so stark empfunden wird, daß sie jederzeit als Bausteine neuer Begriffsverknüpfungen zur Verfügung stehen. Die angeborenen Axiome können als die Eigenart des Menschen als solchen (z. B. räumliche Grundbegriffe) oder die seiner besonderen Abstammung (z. B. Machtprinzip) angeboren sein. Im Verlauf des Lebens werden aber die oberbewußt erdachten sowie die unbewußt erlebten Erkenntnisse bei genügender Wiederholung axiomsgleich, also zu erworbenen Axiomen. Angeborene Axiome sind bei sonst unveränderten Menschen unabänderlich, erworbene werden dagegen leicht durch neue Beeinflussungen verwandelt.

A n m e r k u n g 2. Ein größerer Teil der unter 2 genannten Eigenarten lassen sich durch Uebung langsam abändern (Sport, wissenschaftliches Training). Obwohl sie grundlegende Ueberzeugungswandlungen erklären, wirken sie dennoch auf eine augenblickliche Einstellung wie unabänderlich.

aus gesehen gleichberechtigt. Denn die fremde Meinung kann ja nach einiger Zeit auch die eigene werden.

So können z. B. die Gutachten von Sachverständigen einander widersprechen, weil der Eine die Wirkung nur aus dem Laboratorium, der Andere allein aus der Praxis kennt.

Doch diese Toleranz erfährt eine Einschränkung, wenn offensichtlich die Grundlagen, die zu den Ansichten geführt haben, ungleich umfassend sind. So kommt es, daß man zuweilen die fremde Meinung von vornherein unter-, sehr oft aber auch höher bewerten wird, als die eigene.

Vor einer Fachversammlung würde ein Laie mit Recht kaum Gehör finden und auch nicht fordern.

Somit bedingen verschiedene Umstände eine prinzipielle Gleichberechtigung, die aber infolge quantitativer Einschränkungen zu einer gewerteten Toleranz werden kann.

VI.

Anders liegt es, wenn Menschen infolge unveränderlich verschiedener Eigenart differieren. Sie können nie zueinander kommen, eine gegenseitige Bekehrung ist von vornherein ausgeschlossen. Zwei Fälle sind hier möglich: solange einander fremde Meinungen nebeneinander bestehen können, herrscht Gleichgültigkeit (z. B. bei Unterschieden innerlicher religiöser Einstellung); denn sie sind vielleicht zusammenhanglos, aber im Mosaik der menschlichen Kultur gleich wichtig, gleich berechtigt. Anders ist es, sobald die Einstellungsverschiedenheiten aufeinander prallen (wenn z. B. der Gewaltmensch auf den Rechtsanhänger stößt).

Da für die Menschheit auch diese Beiden zunächst gleichwertig sind, haben beide dieselbe Verpflichtung, ihrer Eigenart gemäß zu wirken. Hierfür müssen sie sich aber den Gegner vom Halse halten, ihm also — intolerant entgegentreten. Die Auswirkung dieser Notwendigkeit würde aber praktisch dazu führen, daß die Menschheit in dauerndem Kleinkrieg sich erschöpfen würde. Sie hilft sich dadurch, daß sie eine feste Einstellung (zum Beispiel durch Parlamentsbeschluß) festlegt und somit eine einseitige Richtung ihrer Entwicklung bestimmt. Damit müssen sich alle anders gearteten in ihren Handlungen knebeln lassen, ohne daß ihnen jedoch das Recht genommen ist, mit den zulässigen Machtmitteln für einen Umsturz der Festlegung in ihrem Sinne zu kämpfen. Die Umwälzungen werden dadurch seltener, jedoch viel einschneidender.

Hier wird also das Gleichbewertungsprinzip durchbrochen. Ein Teil der Menschen wird in der Einstellungsfreiheit beschränkt, weil der Vorteil staatlicher Ruhe für die Aufwärtsentwicklung der Gesamtheit bei weitem die Nachteile solcher Persönlichkeitsunterbindung aufwiegt.

Verschieden geartete Menschen können einander somit nur gleichgültig oder ablehnend gegenüber treten, werden jedoch aus Staatsnotwendigkeit vielfach zu unfreiwilliger Toleranz gezwungen. Zwischen ihnen herrscht im allgemeinen also eine bedingte Intoleranz.

VII.

Wenn verschiedene Einstellungen von Menschen aufeinander treffen, so muß vor der Klarstellung einer Entscheidung der Kampf vorausgehen. Der Kampf kennt zwei Formen. Beim Vorliegen nur verschiedener Umstände zielt er auf Widerlegung der gegnerischen Argumente und hat als Aussicht den Erfolg der Uebereinstimmung; der Mißerfolg schreibt Toleranz vor. Treffen jedoch Meinungen oder Gefühlsäußerungen eigenartsfremder Menschen aufeinander, dann kann der Kampf nur einem Durchsetzen der persönlichen Macht dienen. Hier heißt Erfolg Herrschaft, Versagen — Verzicht. In folgender Gegenüberstellung sind die Zusammenhänge nebeneinander dargelegt.

Verschiedenheiten der Menschen begründet durch:	Keine Versch. (Mathematik)	Versch. Umstände (veränderliche Eigenschaften)	Versch. Eigenarten (unveränderl. Eigenschaften)
Einstellung beim Aufeinandertreffen	gleich	verschieden	verschieden
Versuch zur Erzielung einer Einstellungsgleichheit geschieht durch:	Belehren und Verstehen	geistigen Kampf durch gegenseitiges Überzeugenwollen	Kampf mit gegenseitigen Machtmitteln
Erfolge	Erkennung	Einigung auf gleiche Einstellung	Herrschaft über den Anderen
Mißerfolg	theoret. unmöglich	Tolerierung des Anderen	Eigene Unterwerfung
Begrenzungen verursacht durch:	geringe Folgefähigkeit	offensichtlich verschied. Vorbereitung usw. (z. B. Laie-Fachmann)	Art der zulässigen Machtmittel (z. B. Regelung durch d. Staat)
Folge der Begrenzung:	offensichtliches Zurückbleiben	Quantitative Toleranzbewertung	Bedingte Intoleranz

VIII.

Die vorliegende Tabelle läßt erkennen, daß der Toleranzgedanke selber nur ein — allerdings wesentlicher — Teil von den Einstellungsmöglichkeiten ist, die von der Forderung auf Schaffung einer möglichst entwicklungsfähigen Menschheit verlangt werden. Und doch ist er mit besonderer Betonung von vielen Seiten, nicht zum Wenigsten von der F. W. V., als Ausbreitungsidee auf den Schild erhoben worden. Der Grund hierfür liegt darin, daß die ebenfalls notwendige Intoleranz dem natürlichen Instinkt des Menschen für eigene Vorteile eher entgegen kommt, während das Toleranzprinzip erst mit der Einsicht von den Forderungen der Gesamtheit als notwendig erkannt wird. Das Machtprinzip war vorhanden, der Toleranzgedanke mußte durchgesetzt werden. (Anm. 3.)

Zum Zwecke einer scharfen Unterscheidung wurde in der bisherigen Untersuchung von nur gleichen, umstandsverschiedenen oder eigenartsfremden Menschen gesprochen. In Wirklichkeit sind aber alle Möglichkeiten miteinander verwoben. In diesem Zusammenhange gewinnt die einfache Konversation, wie sie zwischen einander fremden Menschen beim Kennenlernen einzusetzen pflegt, ihre besondere Bedeutung. Denn selbst bei den banalsten Themen werden die

Anmerkung 3. Gegenüber eigenartsfremden Gegnern, demnach sogar durch Intoleranz.

Das Ehrenmitglied der F. W. V. Berlin Prof. Dr. Rud. Virchow:
„Die F. W. V. schafft ihren Mitgliedern die universelle Bildung, das eigentliche Lebenselement des deutschen Geistes."

Eigenart und die Umstände des Anderen in Bezug auf die verschiedensten Lebensfragen isoliert und (meist unbewußt) registriert. Sind diese Grundlagen zur Genüge bekannt (Geschäftsleute, Verwandte), so verliert die Konversation ihren Sinn und unterbleibt.

IX.

Der Weg, durch persönliche Fühlungnahme gleichartige Mitmenschen kennen zu lernen, ist verhältnismäßig mühsam und läßt sich durch das Mittel der Vereinigungen erheblich fördern. Sie geben in ihren Programmen die grundlegenden Eigenschaften an, die von ihren Mitgliedern erwartet werden. Auch hier sind deutlich Zusammenschlüsse von Menschen gleicher Umstände oder gleicher Eigenart oder beides zusammen, zu erkennen. Die Interessenvertretungen, Angestelltenvereinigungen usw. fassen Mitglieder gleicher Lage zusammen, können daher meist nur nach außen wirken und müssen ein Nebeneinander der verschiedenartigsten Menschen dulden. Gerade entgegengesetzt suchen Weltanschauungsbünde, wie Kirche, Loge usw., Menschen gleicher Eigenart zu sammeln. In ihnen ist fruchtbare Arbeit von Mensch zu Mensch möglich, weil die Gleichheit in den festliegenden Eigenschaften einen freien Meinungskampf, eine zumindest abgestufte Toleranz untereinander zuläßt.

Betrachtet man die studentischen Vereinigungen, so ist deutlich zu erkennen, daß die Mehrzahl auf den besonderen Umständen des Studenten aufbaut. Studentisches Wesen ist ja nur ein Ausdruck der gleichen Lebensbedingung und hat mit dem Individuum wenig zu tun. Der Persönlichkeit kommt man nur mit einigen wenigen Eigenartsbedingungen entgegen, die so allgemein gehalten sind (Vaterlandsliebe Tapferkeit), daß sie von der Mehrzahl fast stets erfüllt werden können. Insofern bedeutete die Gründung der F. W. V. tatsächlich einen erheblichen Fortschritt und die Füllung einer Lücke, als sie einen Zusammenschluß von Menschen gleicher Umstände u n d gleicher, tiefgreifender Eigenart werden sollte. Das Bekenntnis zur Toleranz selber erfordert nämlich eine ganz bestimmte Lebensanschauung, die bewirkt, daß ihre Vertreter in den meisten Lebensfragen eigenartsverwandt sind. Gegenüber Zusammenschlüssen, die nur auf Weltanschauung beruhen, verhindert die Gleichheit der Umstände auch noch die Einschränkungen, die infolge verschiedener Vorbildung die Toleranz begrenzen.

X.

Die kulturelle Bedeutung der F. W. V. liegt somit in doppelter Hinsicht fest:

Toleranzpflege infolge Sammlung gleicher, einander fördernder Menschen.

Toleranzverbreitung zur Ergänzung der Einstellungsnotwendigkeiten, die von einer Aufwärtsentwicklung der Menschheit verlangt werden.

Holger Hesse, F. W. V. Charl., A. H.

Aktiv oder nicht?

Die Frage: Aktiv werden oder nicht? sollte jeder junge Student sich immer und immer wieder vorlegen. Leider geschieht das nicht, und so finden wir immer noch einen großen Prozentsatz Kommilitonen, die sich für die Finkenschaft entscheiden. Sie vergessen, daß man als Student nicht nur Rechte beanspruchen sollte, sondern daß diesen Rechten auch Pflichten gegenüberstehen. Nicht nur die studentische Selbstverwaltung, sondern die allgemein menschliche Einstellung zu Fragen, die über die Universität weit hinausgehen können, sollten Gleichgesinnte in größerer Zahl als bisher zusammenschließen.

Eine Unzahl Korporationen bestehen an jeder Universität. Die verschiedensten Ziele und Tendenzen werden vertreten. Alle wollen angeblich das Beste und das Richtigste, und doch sind grundsätzliche Gegensätze vorhanden.

Die einen haben die Geschichte, die Tradition für sich; Faktoren, die immer wieder betont werden und stark ins Gewicht fallen. Sie bilden bei weitem die Mehrheit.

Die anderen, vielfach befehdet und verleumdet, nehmen den Kampf für ihre Ziele mutig gegen Vorurteil, verzopfte Tradition und Mißgunst auf.

Die F. W. V. steht seit Jahren an der Spitze dieser unerschrockenen Minderheit, und ihre Tendenzen und Ziele umfassen alles, was zur Förderung der freien Wissenschaft, der Kulturgemeinschaft und des Vaterlandes förderlich ist.

Freie Wissenschaft, nicht im Dienste irgend einer Clique, sondern wahr und aufrichtig das verkünden, was durch wissenschaftliches, d. i. vorurteilsloses und objektives Denken gefunden wurde. Vor sich selber ehrlich sein, der Wissenschaft zum Siege verhelfen, und müßte unter Aufopferung persönlicher Vorteile dieser Kampf ausgefochten werden. Denn es ist ein Kampf! Solange noch die Lehrfreiheit nicht in jeder Weise gesichert ist, solange müssen wir noch mit geistigen Waffen diesen Wunsch verwirklichen helfen.

Nicht durch duldungsloses Verachten des Gegners, sondern nur durch gegenseitiges Verstehenwollen kann eine Einigung erzielt werden, sofern diese überhaupt möglich. Toleranz an die Stelle von Gewissenszwang, Sachlichkeit gegen Hoffart und Schmutz!

Eine politische und weltanschauliche Ansicht, sofern sie geistiges Eigentum, soll unserem Zusammenschluß nicht entgegenstehen. Ist der Wille, mitzuarbeiten an dem Hinwegräumen verknöcherter Vorurteile, mitzuhelfen an dem Aufbau einer Volksgemeinschaft, vorhanden, dann stimmen wir im Grundton überein. Mag auch hin und wieder eine Gegensätzlichkeit auftreten, so ist sie nur zu begrüßen, denn wir werden uns nachher nur um so besser verstehen. Wir gehören zusammen!

Höher als die Klasse oder Rasse schätzen wir die Kulturgemeinschaft. Hinweg mit der tiefen Kluft, die immer noch den Deutschen vom Deutschen trennt! Nie wird unser Vaterland gesunden, solange in führenden Schichten noch Rassenunterschiede gemacht werden, die einem Volke, das die Größten der Menschheit hervorbrachte, nicht ziemen. Es geht nicht um die persönlichen Vorteile des Einzelnen, sondern um das Vaterland und darüber hinaus, um die Wünsche der Menschheit. Das ist keine Utopie, kein weichliches Ideal, sondern dringende Notwendigkeit, die sich erfüllen muß.

Wer sich diesem verschließt, beweist seine geistige Unreife. Er kann keinen Teil an unserer Arbeit haben.

Wie aber wollen wir uns diesen hohen Zielen nähern?

Als „F r e i w i s s e n s c h a f t l i c h e V e r e i n i g u n g". Eine Korporation, die bereit ist, mit der Tradition zu brechen, eine Korporation, die trotz engen Zusammenschlusses aller Bundesbrüder das Individuum

nicht unterdrückt, sondern von ihm eifrigste Arbeit am gemeinsamen Ziel erheischt!

Es hat keinen Wert, guten Wein in alte Schläuche zu füllen. Er würde verderben. Alles Tote des Couleurstudententums hat die F. W. V. abgestreift, und unbehindert durch übertriebenen Komment können wir unsere ganze Kraft dem wahren Zusammenschluß widmen.

Der F. W. V.er darf nie das Ziel vergessen, das er sich steckte. Er muß mutig überall für seine Ansicht eintreten. Er darf sich nicht scheuen, einmal über die Achsel angesehen zu werden, als: nicht dazu gehörig. Unsere Ziele sind wahr und gut. Die Zukunft gehört uns!

Darum, Gleichgesinnte, werdet F. W. V.er!

Ernst Bein, F. W. V., Hamburg.

Aufgaben einer modernen Korporation.

Die gleiche Ueberschrift, die über diesen Zeilen steht, gab ich einem Beitrag zur Sondernummer des Unterhaltungsblattes der „Vossischen Zeitung" anläßlich des Bonner Studententages. War es an sich schwierig, dieses Thema heute zu erörtern, so gewiß in einem demokratischen Blatt, das den Krisenerscheinungen innerhalb der heutigen Studentenschaft mit besonderer Wachsamkeit gegenübersteht. Gegenüber stehen muß, denn der unerbittlichen Warner, die die akademische Jugend aus verhängnisvollen Illusionen und überaus gefährlichen Verirrungen zu reißen versuchen, sind verdammt wenig.

Aufgaben einer modernen Korporation in der Krise der deutschen Bildungsschicht, — worin können sie bestehen? Ich habe sie — nicht vollständig, aber wohl wesentlich — skizziert in traditioneller Erhaltung der spezifisch korporativen Gemeinschaftsform, Ablehnung ihrer Ueberspitztheiten (also Kadavergehorsam, Mensuren mit scharfen Waffen und inhaltsleere Kneipen), und nach der positiven Seite hin in Erziehung zum Gemeinschaftsbewußtsein, Erschließung reicher geistiger Quellen und Antrieb zum Verständnis der sozialen Gegenwartsnöte. Mannigfach sind die Aeußerungen derjenigen Bundesbrüder, mit denen ich gemeinsam in Heidelberg meine Verbindungszeit verlebte, zu diesen meinen Darlegungen gewesen. Man hat im Besonderen häufig nicht verstanden, daß gerade ich, der mit einem gewissen Stolz auf die glücklich beendete Austragung einer Säbelpartie zurücksieht, zu einer so scharfen Verurteilung dieser überkommenen Gebräuche gelangt bin. Aber ich glaube, gerade diese Tatsache gestattet mir, mit einem größeren Freimut über alle diese Dinge zu sprechen als mancher, denen sie in der Praxis fremd geblieben sind.

Das Erziehungsmoment in der Korporationsarbeit ist, glaube ich, das Wesentliche. Jeder, der einige Semester durch die Schule der F. W. V. gegangen ist, wird die segensreiche Wirkung einer vernünftigen, auf der Einsicht des Einzelnen und der Notwendigkeit der Gesamtheit basierten Gemeinschaftserziehung an sich selbst gespürt haben. Ich habe in dem oben zitierten Artikel diese Wirkung etwas näher umschrieben und bekenne freudig, daß die F. W. V. mich zu dieser dankbaren Anerkennung eines — meist erreichten — Verbindungszieles stark beeinflußt hat. Wie denn überhaupt grade die F. W. V. den Forderungen, die man unter dem Gesichtspunkt fortschrittlicher Verbindungspolitik, wissenschaftlicher Blickweitung und sozialer Aufgeschlossenheit an eine moderne Korporation stellen muß, von allen bestehenden am meisten entspricht. Am meisten, nicht völlig. Man soll nicht übersehen, daß auch der heutige, durch schwere Not gegangene junge Akademiker durch Milieureste und starre Gewöhnung sich nicht völlig, mindestens nicht leicht von den Rudimenten überalterter Anschauungen trennen kann. Ein Beispiel ist die Kneipe. Auch meine geänderten Ansichten lassen mich nicht etwa zu einer völligen Verurteilung einer maßvoll durchgeführten, mit dem Stimmungsgehalt eines echten Gefühls erfüllten Kneipe kommen, sondern ich wende mich lediglich gegen den geistlosen Kneipenbetrieb, den eine gewisse Art von Verbindungen selbst heute noch mit Inbrunst pflegt.

Soziales Verständnis und Eingehen auf die Volkspsyche wird ja an sich schon, heute mehr als je, durch das Leben selbst dem jungen Menschen nahegebracht. Diese Eindrücke zu verstärken und ihnen fruchtbare Richtung zu geben, überdies die wissenschaftliche Fundierung zu vertiefen, muß die Aufgabe einer modernen Korporation sein. Und die F. W. V. wird nur im Geiste ihrer langen Tradition und aller, die an ihrer Zukunft schaffen, wirken, wenn sie auch weiterhin bemüht ist, Muster und Vorbild einer wirklichen, wertvollen und für die studentische Entwicklung bedeutsamen modernen Korporation zu sein.

Karl-Wolfgang Philipp, F. W. V., A. H.

Das Ehrenmitglied der F. W. V. Berlin Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Förster:

„Möge die F. W. V. nach wie vor gegen Brutalität und Intoleranz zur höheren Harmonie der Menschen arbeiten."

Der Bund Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen.

Versuch einer Analyse.

Alles Seiende und Wirkende kann notwendig nicht aus sich heraus nur erklärt werden, sondern muß, da es ja selbst Folge etwas Vorausgegangenen ist, aus Vorzeit und Gegenwart sinnvoll erklärt werden. So sind auch gegenwärtige Geistesströmungen als Produkt früherer zu verstehen. Die Geschichte gibt uns dafür eine Unzahl Beispiele und gibt uns gleichzeitig einen Hinweis für das Auffinden eines diesen Erscheinungen innewohnenden Gesetzes: auf Thesis folgt Antithesis. Auf die erdgebundene romanische Baukunst mit ihren naiven Menschen folgt die himmelstürmende Gotik für ihre sentimentalen Menschen, auf mittelalterliche Intoleranz moderne Toleranz, auf die Humanitätsideale und den Idealismus um 1800 folgt ein materialistisch- naturalistisches Zeitalter, auf Zarismus Bolschewismus, auf Eisner Hitler.

Mag so zwar im rein Gedanklichen eine Parallelität der Wellenberg- und Wellentallinien in bezug auf Kunst, auf Philosophie, auf Politik walten, die Wirklichkeit zeigt ein Ueberschneiden dieser Linien, die Entstehung von Kreuzungspunkten, d. h. Konfliktzeiten. So stellt ein jeder von uns die Resultante gewisser an einem bestimmten Punkte zusammentreffender Komponenten dar.

Welches sind *die* Komponenten, die einem jeden von uns F. W. V.ern gemeinsam sind?

Das Ehrenmitglied der F. W. V. Berlin Geh. Just.-Rat Franz v. Liszt:
„Stets hat die F. W. V. den Mut zur Wahrheit gefunden."

Erstens: Es ist vor allem und hauptsächlich das Streben zur Verwirklichung des — um mich des Kantischen Ausdrucks zu bedienen — idealen Reichs der Zwecke. Das will sagen: Das Ziel unseres Wollens ist der Staat, für dessen Wesen die beiden folgenden Postulate Grundlage sind:

Die Anerkennung jedes Bürgers als „autonomes" Individuum (Toleranz).

Die Anerkennung der Gleichheit jedes Bürgers (Parität).

Zweitens: Es ist fernerhin das Streben zur Ausbildung und Entfaltung des Einzelnen, das Streben zur „Persönlichkeit". Das will sagen: Das Ziel ist nicht Unterordnung in einer bedrückenden d. h. Schein-Gemeinschaft, sondern Einordnung in eine freie, d. h. eben autonome Gemeinschaft.

Drittens: Es ist letztlich das Streben zur Wahrheit und Erkenntnis. Das will sagen: Unser wissenschaftliches Streben ist frei von Voreingenommenheit und frei zur Erkenntnis sine ira et studio. Unser Streben zur äußeren Gestaltung ist frei von überlebter Tradition und frei zu der uns heutigen Studenten adäquaten Form.

So weit die allen F. W. V. ern gemeinsame Grundlage.

Was aber ist denn Form? Form ist nach Gundolf „leib-gewordener Trieb" oder, um die inhaltlich dasselbe besagende Rathenausche Definition zu gebrauchen, „konkretisierter Geist". Die Form des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen muß also die Form sein, in der Geist und Trieb ihrer Mitglieder sichtbar, leib-haftig, also konkret in Erscheinung tritt. So ist die Form unseres Bundes die einer schwarzen, als solche nicht schlagenden, dem Einzelnen aber doch seine Entscheidung freistellenden Korporation, einer Korporation, die nicht den ganzen Menschen — schon rein äußerlich durch tägliche Bindung — aufsaugen, seine Individualität nivellieren will, sondern die weiß, daß „wirkliche Gemeinschaft nur im Bewußtsein der vergemeinschafteten Individuen besteht" (Natorp). Die Stellungnahme zu Couleur und Satisfaktion entspringt der Achtung vor jeder Persönlichkeit als autonomen Individuum. Noch ist diese Achtung in der Studentenschaft gering, noch ist es schwer, diese Ansichten Waffenstudenten gegenüber zu vertreten, ohne ein Lächeln des Mitleids oder Verachtung zu ernten, noch ist die Zahl derer, die unserer Ansicht sind, nicht groß genug, noch gehört geradezu Mut dazu, sich zu dieser Ansicht zu bekennen. Aber an uns und an all denen, die unseren Ruf vernehmen, wird es liegen, Wegbereiter und Gedankenwerber zu sein.

Volk und Zeit rufen nach dem Führer. Das in der deutschen Republik geeinte deutsche Volk braucht Männer, die, wie es im Vorspruch zur Reichsverfassung heißt, das „Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu festigen, dem inneren und äußeren Frieden zu dienen und dem gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern" bereit und fähig sind. Was nützt die beste Verfassung und das beste Gesetz, sind nicht die Beamten und Richter da, sie richtig zu gebrauchen, nicht die Menschen, sie zu nutzen. Auch heute gilt das Wort des französischen Juristen Daloz: „Die Menschen sind fortwährend bestrebt, von der Gesetzgebung das zu verlangen, was nur von ihnen selbst, ihrer eigenen Bildung, ihrer Moralität entspringen kann". Solche Menschen zu schaffen, sie zu stützen und zu fördern, für sie und unsere Ideen in die politische Kampfarena zu steigen, ist unsere vaterländische Pflicht.

So mögen am Schlusse dieser Zeilen die Worte stehen, die der — unter Beihilfe von Kommilitonen — ermordete Walther Rathenau „An Deutschlands Jugend" ruft: „Die Fackel ruht in Euren Händen, die leuchtende und zündende, die verheerende und verklärende".

Günther Kuznitzky, A. R. V., Breslau.

Wir Alten Herren.

Als ich vor einiger Zeit einen norwegischen Altakademiker, der sich auf einer längeren Studienreise durch Deutschland befand, zu einer Veranstaltung auf unsere Kneipe mitbrachte, damit er sich ein Bild von dem Leben und Treiben einer deutschen studentischen Verbindung machen könnte, mußte ich feststellen, daß er am erstauntesten über die zahlreiche Anwesenheit so vieler A. H. A. H., besonders der älteren Semester, war. Er sagte mir, daß dies bei norwegischen Verbindungen fast nie der Fall wäre. Mit der Beendigung des Studiums hört dort im allgemeinen das Interesse für die Verbindung auf und nur bei ganz besonders feierlichen Gelegenheiten kehrt der ältere Akademiker zu der Vereinigung zurück, die er während seiner Studienzeit so häufig besucht hat.

Bei uns in Deutschland ist dies glücklicherweise anders. Auch in der F. W. V. Allerdings in einer Stadt wie Berlin ist das regelmäßige Erscheinen der Mehrzahl der A. H. A. H. allein schon aus beruflichen und gesellschaftlichen Gründen nicht immer möglich. Die Entfernungen sind zu groß, die anderweitigen Verpflichtungen zu umfangreich, als daß sich ein regelmäßiger Besuch der Veranstaltungen der Aktivitas ermöglichen ließe. Dazu kommt, daß im Leben jedes Alten Herrn einmal eine Periode eintritt, in der er sich etwas von der Vereinigung zurückzieht. Dann nämlich, wenn er, wie A. H. Pick auf der Kneipe einmal humorvoll sagte, unter den Töchtern des Landes Ausschau hält.

Trotzdem finden wir bei jeder Veranstaltung der F. W. V. eine Reihe A. H. A. H. auf der Kneipe. Was zieht sie immer wieder zu der ihnen liebgewordenen Verbindung zurück? Es ist vor allem das Freundschaftsprinzip, ohne das eine studentische Korporation nicht existieren kann, das aber gerade in der F. W. V. besonders ausgeprägt ist. Hier vereinigen sich junge Leute aus den verschiedensten Kreisen mit den verschiedensten Interessengebieten, aber sie alle eint von Anfang an das Ideenband der F. W. V. Auf dieser Grundlage werden verhältnismäßig rasch Freundschaften geschlossen, die meist das ganze Leben hindurch dauern. Gefördert wird diese Entwicklung durch das auch in der F. W. V. vorhandene Prinzip der Leibburschenschaft, das dem jüngeren Bundesbruder nach freier Wahl einen älteren Kommilitonen zur Seite stellt und zwischen beiden eine enge Freundschaft voraussetzt.

Das Leben reißt zwar oft die während der Studentenzeit geschlossenen Freundschaften auseinander, aber immer wieder bieten sich bei den Zusammenkünften der Vereinigungen, besonders aber bei den Versammlungen des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen, die stes zahlreich aus allen Teilen Deutschlands besucht werden, Gelegenheit, die alten Studienkameraden wieder zu sehen und Erinnerungen auszutauschen. Doch nicht diese Erwägungen allein sind es, die die A. H. A. H. immer wieder zu den Veranstaltungen der Aktivitas führen. Sie fühlen sich bei einem Besuch der

Kneipe zurückversetzt in ihre Aktivitätszeit, sie freuen sich, an den Sorgen und Wünschen der heutigen Studentenschaft teilnehmen zu können. Denn gerade in der F. W. V. spiegeln sich die Vorgänge innerhalb der gesamten deutschen Studentenschaft stets deutlich wider. Ihrer alten Tradition gemäß ist die F. W. V. auch heute noch eine ausgesprochene studentenpolitische Kampfverbindung. Sie wacht darüber, daß an den deutschen Universitäten der völkische Geist keine allzu starken Auswüchse zeigt, sie bekämpft jede Reaktion, die die akademische Lehrfreiheit bedroht. In diesem Kampf hat die F. W. V. sich stets jung erhalten und mit ihr ihre Alten Herren.

Aber auch die wissenschaftlichen Veranstaltungen werden gern von den Alten Herren besucht. Das Prinzip der F. W. V., durch Vorträge und Diskussionen aus den verschiedensten Gebieten den jungen Kommilitonen aus dem Fachstudium herauszuheben, gibt auch dem Alten Herrn Gelegenheit, einmal sein Spezialgebiet zu verlassen und sich wissenschaftliche Leistungen aus anderen Disziplinen anzuhören.

Das alles sind die Gründe, weshalb die A. H. A. H. stets gern zu den Veranstaltungen der Bundeskorporationen erscheinen. Wenn einmal der Besuch der A. H. A. H. auch weniger zahlreich sein sollte, ihr Interesse ist deshalb nicht erlahmt und stets wird die Aktivitas, wenn Not an Mann ist, auf die Hilfe und den Rat ihrer Altherrenschaft rechnen können.

Georg Elkan, F. W. V., A. H.

Erich Feldmann zum Gedächtnis.

Am 18. Oktober fand sich die F. W. V. Berlin mit den Angehörigen des Verstorbenen zu einer Trauerkneipe zusammen. A. H. Dr. Karl Korach fand tief ergreifende Worte in seiner Rede zur Erinnerung unseres lieben A. H. Feldmann. Die B. R. K.

Im Herbst 1919 machten vier F. W. V.er und ein Keilfuchs gemeinsam einen Ausflug in die Gegend der Woltersdorfer Schleuse. Der Keilfuchs war Erich Feldmann, damals noch Pennäler, aber schon hart umstritten in seiner künftigen Studentenlaufbahn von den beiden Brüdern, die der F. W. V. und dem befreundeten B. C. angehörten. Er war mir kein Fremder mehr. Wie so mancher Berliner F. W. V.er, hatte auch ich auf den Reisen ins Riesengebirge die gastliche „Hirschberger F. W. V." stets und gern aufgesucht, hatte gesehen, wie der kleine „Knecht" die Herzen von ganz Hirschberg bezwang, wie er mit einem pfiffigen Lächeln die Tagesneuigkeiten, die wahren und die unwahren, durch die ganze Stadt kolportierte — zu Fuß, zu Rad, wie es gerade traf, sorglos, froh, in seiner gewinnenden Art, die es jedem unmöglich machte, ihm je böse zu sein, und wäre er noch so sehr von ihm gefoppt worden.

Die F. W. V. siegte in dem Ringen der beiden Brüder. Er wurde der Unsere, und wir Kriegs-F. W. V.er, gedrückt und grüblerisch durch die Depressionen der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse, lernten an ihm den gesunden Geist des jungen Studenten kennen, der mit frischem Mut und mit leichtem Sinn dem Schicksal trauend in die Zukunft blickt. Wir lernten von ihm das, was uns selbst, der Kriegsgeneration, fast entschwunden war, den reinen Frohsinn, die natürliche Vergnügtheit der Jugend.

So wurde er uns zum Symbol der neuen Friedens-F. W. V.er, wie sie heute mit ihrer Frische nicht nur ihre Consemester, sondern auch die jüngeren und die älteren A. H. A. H. mit sich fortreißen. Um so schmerzlicher sahen wir sein tragisches Geschick, das ihn schon im zweiten Studiensemester zwang, mit Rücksicht auf seine Krankheit seinem Wesen Beschränkungen aufzuerlegen, die seiner Natur völlig wesensfremd gewesen sind. Wie er trotz des in ihm schon schlummernden Todeskeims nahezu spielend sein Studium durchführte und erfolgreich mit dem Examen beendete, wie er dann, fest in der Heimat wurzelnd, im väterlichen Geschäft durch Energie seine körperlichen Hemmungen überwand, war uns ein festes Zeichen für seinen Lebensmut und seine Arbeitsfreude. Seinen festen Mut zeigte er bis zuletzt, als er fest entschlossen sich der schweren Operation unterzog, von der er Erlösung von seinen körperlichen Qualen erhoffte. Es sollte anders kommen. Und so trauern wir jetzt um einen lieben Freund und Kameraden, dessen bscheidenem, liebenswürdigem Wesen wir so viele frohe, gemeinsame Stunden verdanken. Wenn er auch seiner Veranlagung nach im Kreise der Bundesbrüder nie nach außen hervortrat, so hat er sich doch durch seinen geraden, ehrlichen Charakter die Achtung und das Vertrauen seiner Bundesbrüder erworben, die ihn in Breslau in den Vorstand des A. R. V. beriefen. Er war ein F. W. V.er, der mit besonderer Herzlichkeit das Wesen der Bundesbrüderlichkeit in sich aufgenommen hatte, der jedem nach seinen Kräften gern zur Seite stand, stets hilfsbereit und verständnisvoll für das Sorgen und Streben eines jeden F. W. V. ers. So wird sein Andenken in unseren Reihen fortleben. Leb' wohl, mein lieber Kamerad!

Dr. Ludwig Königsberger (Munti), F. W. V., A. R. V., A. H.

Trauerrede im A. R. V.

Trauerkneipe am 31. Oktober 1926 in memoriam Erich Feldmann.

Erich Feldmann, einer der Unseren, ist dahingegangen. Es war uns, da wir die Trauerbotschaft zu spät empfingen, nicht beschieden, ihm das letzte Geleite zu geben. So sei diese Stunde seinem Gedenken geweiht!

Erich Feldmann ist 24jährig einem tückischen Leiden, das ihn Monate und Jahre quälte, seine Jugend verdüsterte, erlegen, nachdem viele Aerzte, allen voran sein Bruder, unser Bundesbruder Hans Feldmann, zuletzt einer der größten deutschen Wissenschaftler, vergebens versucht hatten, dem Unheil Einhalt zu gebieten. Mit seinen Angehörigen, die auf ihn, als jüngstes Mitglied der Familie, alle Liebe vereinigten, trauern wir um den Dahingeschiedenen.

Durch seinen Heimgang ist auch in unserem Kreise eine schmerzliche Lücke entstanden. Ein lieber, lieber Bruder unseres Bundes, voll lautersten Charakters, ist nicht mehr. Er war eine Natur, die sich nicht an viele eng anschließen konnte, doch die Wenigen, denen er seine Freundschaft zuwandte, lernten ihn als ganz besonders treuen Freund und Bundesbruder kennen. Den großen Kreis aber entzückte er — ebenso wie seine nächsten Freunde — durch seine sonnige Liebenswürdigkeit, die ihn vor allem auszeichnete. In seiner Gegen-

wart konnte Mißmut nicht aufkommen, kränkender Spott verstummte und dem Witz wurde seine Schärfe genommen. Niemand konnte sich dem Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit entziehen. Um so schmerzlicher berührt uns sein Schicksal.

Unverständlich erscheint es uns: Ein blutjunger Mensch, durch seinen Entwicklungsgang und die Grundlagen seines Geistes und Charakters zu hohen Aufgaben bestimmt, muß mitten im Beginn seiner Bahn abbrechen, durch die Krankheit geschwächt, zurückgehen in den Schutz und die Pflege des Elternhauses, von wo sein Lauf in die Welt begonnen. Sein Lieblingsplan, die Beendigung des juristischen Studiums, um dann die Entscheidung — Rechtsanwalt oder Richter — zu treffen, muß fallen gelassen werden. So schließt er mit dem juristischen Doktorexamen seine Studien ab und nach kurzer Zeit gelang es ihm, seinem körperlichen Befinden zum Trotz, seinem Vater in dessen bedeutenden Unternehmen eine wirksame Stütze zu werden.

In Hirschberg lebte er, der schönen Hauptstadt des Riesengebirges. Wer es von seinen Freunden auf der Reise ins Gebirge irgendwie ermöglichen konnte, versäumte nie die Gelegenheit, ein paar Stunden bei ihm vorzusprechen, auch auf die Gefahr hin, das Ziel seiner Reise verspätet zu erreichen. Die Stunden bei Feldmanns, bei Erich und seinen lieben Eltern, waren immer ein freundlicher Auftakt oder ein sonniger Nachklang zu den freien Stunden und Tagen des Großstädters im Hochgebirge. Die freundliche Harmonie, die von seinen Eltern auf Erich und von unserem Freunde auf uns überging, tat uns sehr wohl und machte die Stunden des Zusammenseins zu unvergeßlichen Erinnerungen.

An unserem Vereinsleben nahm er, auch aus der Ferne, regsten Anteil. Während seiner Aktivitätszeit ließ er wohl keine unserer Veranstaltungen aus und trug durch sein freundliches, liebenswürdiges Wesen sehr viel dazu bei, unserem gemeinsamen Beisammensein ein brüderlich-einträchtiges und frohes Gepräge zu geben.

Nun ist er uns genommen! Erschüttert blicken wir auf das Grab des Altersgenossen, verständnislos stehen wir vor diesem Schicksalsschlag, der uns so ungerecht und so garnicht verständlich erscheint.

Aufrichtig und tief ist unsere Trauer um ihn. Unsere Gedanken weilen voll herzlichen Beileids und regster Anteilnahme bei seinen Eltern und Brüdern, denen wir im Geiste die Hand drücken. Solange uns das weiß-rot-blaue Band in bundesbrüderlicher Treue zu Lebens- und Schicksalsgemeinschaft umschlingt, soll immer und unwandelbar in Ehren erhalten bleiben das Andenken an Erich Feldmann. Max Heyn, A. R. V., A. H.

F. W. V.er auf Texas-Fahrt.

Das alte Europa ist in seiner weltbeherrschenden Vormachtstellung gestürzt worden; Amerika, das Land der Freiheit und der Technik, hat seine Nachfolge angetreten. Gestützt auf die Macht seines unermeßlichen Reichtums und seiner Technik erscheint es vielen als das Land der Zukunft, dem wir alle uns werden beugen müssen. Welcher junge Mensch hätte nicht den sehnlichen Wunsch, dieses Wunderland mit eigenen Augen zu sehen, mit eigener Meinung in den Streit des Für und Wider eingreifen zu können? Bei wem aber könnte dieser Wunsch berechtigter sein als bei dem angehenden Ingenieur, der täglich das amerikanische Vorbild vor Augen haben muß?

Doch ich will der Reihe nach berichten. Auch wir beneideten die zwei oder drei Glücklichen, die jährlich durch enge Beziehungen zu unseren Großreedereien die Fahrt über den Ozean antreten durften. Auch wir suchten Anschluß zu gewinnen; doch vergeblich. Bis wir in diesem Sommer durch Zufall von einer großen Hamburger Oelgesellschaft erfuhren, deren Schiffe regelmäßige Fahrten nach Texas unternehmen, und — jetzt kommt die großartige Entdeckung — in deren Direktorium zwei A. H. A. H. unserer Verbindung sitzen. Voller Begeisterung bitten wir um unsere Einstellung als Ingenieurassistenten und zwei Tage später sind wir eingestellt, empfohlen einzig durch unsere Mitgliedschaft in der F. W. V. In höchster Eile wird gepackt, abends noch Konvent in der Verbindung, Abschiedsstimmung auf dem Bahnhof im Kreise von achtzehn F. W. V. ern, darunter unserem A. H. Jonas, die es sich nicht nehmen lassen wollten, den kühnen Seefahrern ein letztes „Glückliche Fahrt!" zuzurufen.

In Hamburg sind wir beide, Bbr. Heinz Neuwahl und ich, sogleich heimisch im Kreise unserer Bbr. Bbr. Tags und nachts — eine Polizeistunde gibts in dieser Stadt nicht — zeigt man uns gründlichst die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Am folgenden Tage beginnt unsere Fahrt. Gastlich nimmt uns die „Ossag" auf. Langsam steuern wir elbabwärts, Blankenese ist das letzte, was wir von Deutschland sehen. Wie betäubt von dem Gedanken, welch unfaßbares Glück uns zuteil wurde, ziehen wir uns in unsere Kabine zurück.

Für Humanisten und andere in Erdkunde schwache Gemüter sei hier eingeschaltet, daß Texas (das Land der cow-boys) nicht in Südamerika zu suchen ist, sondern als südlichster Staat der Vereinigten Staaten an Mexiko grenzt. Unser Schiff, das als Tankdampfer ausgerüstet war, brachte dorthin in Hamburg raffinierte Oele, um von dort texanische Rohöle nach Deutschland zu schaffen.

Der erste Reisetag an Bord war ein Sonntag, an dem wir Volontäre keinen Dienst zu tun brauchten. So durchforschten wir das ganze Schiff, spielten im Offizierssalon „Valencia", das uns auch noch über die amerikanische Grenze hin verfolgen sollte, und freuten uns im übrigen des herrlichen Sonnenwetters und des unendlichen Meeres. Da wir sehr weit von der Küste entfernt fuhren, konnten wir nur selten einen Streifen Land erkennen. Nur in der Mittagszeit kamen wir der holländischen Küste näher und erkannten die flachen westfriesischen Inseln. Am nächsten Morgen waren wir bereits mitten im Kanal, dessen Bild durch eine unterbrochene Kette von Schiffen belebt ist, ein Zeichen für die ungeheure Bedeutung der dortigen Häfen. Der englischen Küste steuerten wir ziemlich nah, überall felsiges Hochland, steil ins Meer abfallend. Zwischen dichtem Wald taucht ein einsames Schloß auf, dann später Dover, von der Seeseite aus den Anschein einer idyllisch gelegenen Kleinstadt erweckend.

Inzwischen hat auch die ernste Arbeit an unserer sechszylindrigen Dieselmaschine begonnen. Wir hatten die verantwortungsvolle Aufgabe der Schmierung und Wartung der Maschinenanlage, die wir zusammen auch nach besten Kräften ausfüllten. Da standen wir denn in der Pause zwischen zwei Rundgängen unten in der Maschine, jeder seinen Gedanken nachgehend, bis plötzlich der eine auf den andern lossprang, und mit aller Kraft der Stimme den Maschinenlärm übertönend, losschrie: „Ich habe wieder eine glänzende Idee für die F. W. V., nachher will ich dir erzählen". Kann denn zwei F. W. V. ern überhaupt je der Gesprächsstoff ausgehen; gibt es nicht noch eine allzu große Reihe von Fragen, die gelöst werden müssen, an denen jeder von uns mit ganzem Herzen mitarbeitet?

Unser Tag war ganz regelmäßig in drei gleiche Teile der Arbeit, der Freizeit und des Schlafes eingeteilt. Herrliche Stunden durchlebten wir. Sechzehn Tage lang war kein Land zu sehen; selten einmal ein entgegenkommendes Schiff. Nur einmal begegneten wir einem deutschen Segler, der sogleich grüßend die Flagge setzte; ein unbeschreiblich schönes Gefühl, auf dem weiten Ozean wieder einmal die heimatliche Flagge wehen zu sehen. Alles begeisterte uns: die in großen Scharen vorbeiziehenden Delphine, die fliegenden Fische im Golfstrome, die Wolken, der südliche Sternenhimmel, der in nie gesehener Klarheit das Meer überspannt. Je mehr wir uns dem Golf von Mexiko näherten, um so dunkler wurde die Wasserfärbung, um so größer aber auch die Hitze. 32° Wassertemperatur konnten wir während der letzten Tage messen und 45—50° in der Maschine!

Beachtet die Anzeige betr. den 2. Dezember 1926

Dann kam Amerika. Zunächst eine kleinere Insel, dem Golf vorgelagert, dann Florida mit Palm Beach und Miami, den Weltluxusbädern, mit riesigen Wolkenkratzern, weiß im Glanz der Sonne, eingerahmt von herrlichen Palmenwäldern, ein unvergeßlicher Anblick. In zwei Tagen durchquerten wir den Golf, dann plötzlich sahen wir vor uns die Mündung des Mississippi. Alles anstaunend, fahren wir die gelben Fluten des größten Stromes der Welt hinauf, an den Ufern abwechselnd Stücke des noch nicht gerodeten Urwalds, kleinere Negersiedlungen, große Mais- und Zuckerplantagen, dazu die fremde Vogelwelt, Pelikane, die in langen Reihen am Ufer stehen, und schließlich die kleinen Negerkinder, die schreiend das fremde Schiff begrüßen. Sechs Stunden währt die Fahrt, die uns nur allzu schnell vergeht, dann legen wir in New-Orleans an und zum ersten Male betreten wir amerikanischen Boden.

Wenn ich jetzt an all das Neue, Unvergeßliche zurückdenke, was wir in den wenigen Tagen, die wir drüben erlebten, sahen — und wovon ein anderes Mal hier eingehender berichtet werden soll —, so überkommt mich ein tiefes Dankgefühl an unsere F. W. V. und ihre A. H. A. H., die uns diese Reise vermittelten. Habt Ihr liebe A. H. A. H., auch von dieser Stelle unseren herzlichsten Dank und bewahrt die F. W. V.er Treue auch denen, die nach uns ihre praktische Tätigkeit, verbunden mit der Amerikafahrt, auf der „Ossag" verbringen werden. Vivant sequentes!

Rudolf Golde, F. W. V., Charl.

Zur Semesterpremiere.

Hinter den Kulissen Erlauschtes.

Die Wonnemonde wichen dem Wintersturm und das herbstliche Naß erfordert intercorporative Ausgleiche. Alokohol dich der Teufel! Selbst die verwegensten Frisch-Fromm-Frei-Denker suchen jetzt zentralgeheizte Räume auf, da man sich an noch so erhitzten Diskussionen doch nicht genügend erwärmen kann. Und alles, was vor der Tür steht, will hinein in die gute Stube. So auch das Wintersemester!

* * *

Gäste, die nur zweimal im Jahre auf Besuch kommen, müssen feierlich empfangen werden. Nur, wenn sie sich gut aber reichlich unterhalten haben, kommen sie wieder. Da heißt es denn große Pro-gramme, sogenannte Pro-Kilos zu entwerfen, für die weder sowohl Kosten, noch als auch Mühen gescheut werden dürfen. Es muß eine Vorstellung arrangiert werden, von der wir glücklichen Zuschauer uns gar keine Vorstellung machen können. Wir kommen, zahlen keinen Beitrag, freuen uns, lassen uns vortragen, trinken uns trunken, gehen heim und alles war uns selbstverständlich, bis auf die paar Sachen, die selbst uns unverständlich bleiben.

* * *

Aber schaut einmal hinter die Kulissen. Mit welch fieberhaften Gesichtern arbeiten zurzeit in allen F. W. V.er Städten die Chargierten, die Vorstände und die Verstände der Vorstände. Da heißt es in erster Linie für die wissenschaftlichen Veranstaltungen (Lieber Setzer, drucke, bitte, statt des ersten „A" ja kein „U") Sorge tragen. Die Verhandlungen mit den Prominenten werden angeknüpft, abgebrochen, Zusagen werden ab und zu abgesagt, sensationelle Pläne fallen ins Wasser, ohne schwimmen zu können. So wurde Nurmi eingeladen, in den Räumen der Berliner F. W. V. den Hallenrekord über 20 Meter zu drücken, wovor er sich drückte; so sollte Chaplin uns über seinen Gang der Ereignisse berichten, wovor er zurückzuckte; so hörte man davon, daß die Sänger aus Finsterwalde uns die Hakenkreuzersonate zum Vortrag bringen sollten, welche Sache doch wohl auch einen Haken zuviel hat. Wir Berliner können uns ja trösten, denn wir haben einen ungenannt sein wollenden, jedoch teilweise recht prominenten Bundesbruder, der uns zum unwiderruflich ersten Male einen Vortrag über die Geschichten der F. W. V.er zu halten gedenkt.

* * *

Das ist ja aber noch garnichts. Das schwierigste sind ja die sogenannten Damenveranstaltungen. Vor ihnen zerbrechen sich die Männer den Kopf, auf ihnen zerbrechen die Damen den Männern das Herz und nach ihnen brechen alle zusammen — nachhause auf! Zuerst muß beschlossen werden, ob der nächste Ball überhaupt mit Damen stattfinden soll, dann muß darüber beraten werden, in welcher Form er vor sich gehen soll; soll es ein Maskenball werden mit festen Kostümen oder ein Kostümfest mit freien Kostümen, wird Kornblum böse Miene zur guten Mimik machen, soll man den Charleston wegen Lebensgefahr der Mitreisenden verbieten, soll man, wird man, darf man, kann man — und wer gibt das Geld?

* * *

Aber von einem Vorstand erster Güte wird ja nicht nur gefordert, daß er für den äußeren Anstrich sorgt, er muß sich auch um die Innendekoration bemühen. Auf den Conventen muß es zum Klappen kommen, die Satzungen müssen natürlich geändert werden, wobei man nie recht weiß, ob das „besser ändern" oder das „durch ändern bessern" im Vordergrunde steht, Anträge müssen ins Licht der Welt gestellt werden, das sie oft besser garnicht erblickt hätten, es muß dafür gesorgt werden, daß unserem lieben Korach genügend Gelegenheit gegeben wird, Schluß der Debatte zu beantragen, wenn er gerade gesprochen hat.

* * *

Und dann Förderung der inneren Harmonie. Das ist es, was auf jedes Erstchargierten Standarte geschrieben steht. Da haben sich die Budenabende auf das beste bewährt — leider nur, daß es viel mehr Abende als Buden gibt. Mit welcher Wonne denkt man an die Würstchen von Poldi zurück, die einem noch im Magen und in der Erinnerung liegen, wie schön ist es, im Palais Witkowski sich zu verlaufen — und wie wunderschön kann es sein, im engsten Zimmerersatz eines fahrenden Schülers über Gott und die Welt zu streiten!

* * *

Darauf kommt es, glaube ich, am meisten an. Modelt, bessert, renoviert an der Form, am wesentlichsten bleibt ja doch der Inhalt. Und dieser Inhalt sind wir, jeder und alle zusammen. Und wenn man den großen Kinderglauben an die Mutter F. W. V. bewahrt hat, dann weiß man, daß das Programm nicht uns, sondern wir das Programm machen. Und von diesem wie von jedem der vergangenen Semester soll man sagen dürfen, so etwas haben wir noch nicht erlebt. Neues Semester, ante portas! Grüß Gott, tritt ein, bring' Glück herein!

H. S.

Was erwartet ein junger Akademiker von einer Verbindung?

Vortrag des A. H. Dr. Schiller in der F. W. V. Berlin.

Die Frage, was eine Verbindung überhaupt sei, bedeutet für jeden corporierten Akademiker Selbstbesinnung auf die Wege der eigenen Verbindung. Der Vortragende selbst hat den Wert der Verbindung kennen gelernt in und nach dem Kriege, als der Zusammenbruch nicht nur materielle, sondern auch geistige und moralische Werte vernichtete.

Das Verbindungswesen basiert auf dem sozialen Erlebnis und verstärkt es; sie ist eine Gemeinschaft im Alltag, doch ohne dessen graue Alltäglichkeitswirkung; denn die Gewißheit des Freundes hebt den Alltag auf. Ganz zu schweigen von den materiellen Vorteilen, die ein ausgedehnter Bekanntenkreis im Reich verschaffen kann, mit dem wir durch gemeinsame Erinnerungen verknüpft sind.

Die Verbindung gibt in ihrer Organisation dem jungen Studenten die Möglichkeit, im kleinen Erfahrungen in der Gestaltung eines solchen Organismus zu gewinnen, und innerhalb dieser Organisation bietet sie bei uns noch ausgiebige Gelegenheit, an den wissenschaftlichen Abenden den Horizont über das Fachstudium hinaus zu erweitern. — — —

Eine jede Gemeinschaft von Menschen hat ihren Stil, ist in verschiedene Systeme einzuordnen: eine Verbindung also in solche der Weltanschauung, ihrer soziologischen Struktur, ihrer politischen Einstellung, ihrer Stellung zu Ehrenfragen usf. — — —

Mit kurzen Worten wies der Vortragende auf die historische Entwicklung des Verbindungswesens hin: Zuerst entstand es in Paris im 13. Jahrhundert: es bildeten sich vier „Nationen", die sich allmählich in „Landsmannschaften" unterteilten, deren Unterscheidungsmerkmal die Landesfarben bildeten; dieser Entwicklung trat Anfang des 19. Jahrhunderts die Burschenschaft entgegen, die eine Zusammenfassung aller Studenten als solcher erstrebte; indessen hat sie dieselbe Entwicklung genommen, wie die von ihr bekämpften Korporationen und unterscheidet sich heute in nichts mehr von ihnen.

Um heute das Verbindungswesen zu charakterisieren, kann folgende Definition gegeben werden: Eine Verbindung ist ein nicht eingetragener Verein von Studenten zu dem ideellen Zweck, eine Lebensgemeinschaft zu gründen, die über die Studentenzeit hinausreicht. Daß wir F. W. V. er zu diesem Zweck die alte Form der Korporation im Jahre 1881 gewählt haben, beruhte auf rein praktischen Ueberlegungen: Sie bietet die sicherste Gewähr eines regelmäßigen Zusammenkommens und damit höchste Lebensfreude und große Bildungsmöglichkeiten bei relativ geringem Aufwand an Organisationskraft. Außerdem erzieht die Verbindung zur Disziplin, ungeachtet alles freundschaftlichen Sich-gehen-lassens. Schließlich ein historischer Grund. Die F. W. V. wurde gegründet in bewußtem Gegensatz zum V. D. St., und nahm, um ihn sozusagen mit eigenen Waffen zu schlagen, seine Organisation an: sie ist eine schwarze Verbindung, gibt Freiheit in der Satisfaktionsfrage; neu dagegen war die Milderung der studentischen Unsitten. Der Wust des Kneip- und Fechtbetriebes wurde beiseite geschafft zu Gunsten der freien Wissenschaft.

Wir vertreten eine unpolitische liberale Weltanschauung; wir sind verschieden gerichtet, tolerant und lernen voneinander; oberstes Gesetz unserer Gesellschaft ist die Wahlverwandtschaft. Was jeder einzelne für sich alles erwartet, weiß schließlich nur er selbst; Aufgabe des Vortrags war, zu erklären und zu rechtfertigen, daß und warum die F. W. V. die Form der alten Verbindung gewählt hat.

Erwin Levy, F. W. V., Berlin.

PRESSESCHAU

Die Deutsche Hochschule.
B. C.

„Der Kampf um die Schlägermensur".

Die Behauptung der Mensurgegner, daß die Schlägermensur lebensgefährlich sei, ist eine bewußte Unwahrheit und Irreführung der öffentlichen Meinung, die leider durch einen großen Teil einer gewissen Presse unterstützt wird. Bei keiner anderen Sportart ist die Gefahr ernsthafter Verletzung so gering wie bei der Schlägermensur. Daß wir deutschen Waffenstudenten die Schlägermensur lediglich als Sport betrachten, müssen wir immer wieder und wieder vor der breiten Oeffentlichkeit betonen. Die Bestimmungsmensur hat, wie schon der Name sagt, mit dem Zweikampf zur Sühne von Ehrenkränkungen nicht das mindeste zu tun, sondern ist eine sportmäßige Messung der Kräfte und des Könnens des einzelnen wie bei jeder anderen Sportart. Wer unbefangen und ohne Gehässigkeit dem deutschen Waffenstudententum gegenübersteht, kann es schwerlich verstehen, daß in einer Zeit, wo der Boxkampf in Blüte steht, und vor Frauen und Kindern in der Oeffentlichkeit ausgetragen wird, dem Jahrhunderte alten, ritterlichen, studentischen Kampf das Makel strafbaren Tuns aufgedrückt werden soll.

K. C. Blätter.

„Satisfaktion und Gesetz".

Was „Zweikampf mit tödlichen Waffen" ist, hat Anlaß zu einem recht beträchtlichen Schrifttum und einem Gegensatz zwischen höchstrichterlicher Judikatur und wissenschaftlicher Lehre gegeben. Es sei gestattet, wenigstens die eine, in einem studentischen Blatte immerhin interessierende Frage herauszugreifen: Ist der studentische Schläger eine tödliche Waffe im Sinne des Gesetzes? Das Reichsgericht hat in seiner berühmten Plenarentscheidung (Bd. 8, S. 87) und noch neuerdings in einer Entscheidung der vereinigten Strafsenate vom 15. Mai 1926 gesagt, daß eine Waffe, schon wenn sie zum Töten auch nur abstrakt geeignet sei, als tödlich angesehen werden müsse; ihre Anwendung im Einzelfall und etwa getroffenen Schutzmaßregeln seien unerheblich. Die Wissenschaft hat diese Entscheidung fast einstimmig angegriffen; für die Praxis ist die Frage aber deshalb zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, weil die Anklagebehörden — um einen Kohlrausch'schen Ausdruck zu gebrauchen — mit großer Eleganz der Studentenmensur gegenüber den Standpunkt des Reichsgerichts ignorieren.

Das **„Berliner Tageblatt"** schreibt:

Gewohnheitsmäßige Gesetzesverletzung.

Die „Freundschaftsmensur" als Todesursache.

Am Sonnabend verstarb im Urbankrankenhaus an den Folgen der bei einer Schlägermensur erhaltenen Verletzungen der Student der Rechte Erwin Behr aus Bernburg in Anhalt. Dazu wird offiziell mitgeteilt: „Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben". Wozu wir zu bemerken haben: Es ist keines-

wegs eine irgendwie befriedigende Lösung, daß nunmehr der Gegner des toten Studenten, die Sekundanten und der Unparteiische zu Festungshaft von längerer oder kürzerer Zeit verurteilt werden, während im übrigen seelenruhig weiter „gepaukt" wird, bis das nächste blühende Menschenleben „durch einen unglücklichen Zufall" erlischt. Bestimmungsmensuren, Freundschaftsmensuren und andere Mensuren sind gesetzlich verboten. Das Reichsgericht hat erst kürzlich in einer Plenarentscheidung seiner Strafsenate mit Entschiedenheit den Standpunkt eingenommen, daß eine Mensur Zweikampf mit tödlichen Waffen ist, und der Tod des Studenten Behr ist eine prompte Bestätigung der Richtigkeit dieses Standpunktes. Es genügt also nicht, daß die Behörde eingreift, wenn ein Toter am Platze bleibt, sondern sie hat zu verhindern, daß Mensuren geschlagen werden, was ihr keineswegs schwer fallen wird, wenn sie den guten Willen hat. Die Mensuren dulden, wie es bis jetzt überall in Deutschland geschieht, heißt nichts anderes, als die jungen Leute im unklaren über das Ungesetzliche ihres Tuns lassen, sie zur Gesetzesverletzung verlocken. Es geht nicht an, daß das weiter geschieht. Diesmal waren es die „Wehrschaften" „Saxo-Borussia" und „Neo-Rhenania", die „Pauktag" hatten, wie das ihre Gewohnheit ist, und dabei im allgemeinen Einverständnis einen hoffnungsvollen jungen Menschen vom Leben zum Tode beförderten. Welche Verbindungen, Korps, Burschenschaften, Turnerschaften, Landsmannschaften es sonst sind, die dasselbe Vergehen gewohnheitsmäßig begehen, darüber möge sich die Polizei informieren, indem sie einen Beamten in die Halle der Universität schickt, wo die Selbstanzeigen dieser Vereine öffentlich aushängen. Die Schläger- und Säbelmensuren, wie sie bei uns üblich sind, haben weder sportlichen Wert, noch sind sie ein taugliches Erziehungsmittel. Sie sind nichts als ein durch die Tradition geheiligter Unfug, der stets schwere Körperverletzungen und nicht selten Todesfälle zur Folge hat. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß eine geordnete Verwaltung beide Augen zudrückt, während diese Gesetzwidrigkeiten offen und in regelmäßiger Folge begangen werden. Sie hat die Möglichkeit und damit die Pflicht, der Unsitte ein radikales Ende zu bereiten.

Aus Stresemanns Rede vor dem Verein Deutscher Studenten.

Die „D. A. Z." schreibt:

. . . . . Das ist meiner Meinung nach ja das Sinnbild des deutschen Philisters, daß der Furor teutonicus wohl bei ihm zu entfachen ist an kleinen und manchmal kleinsten Sachen, daß er aber sehr gern gewillt ist, hinwegzusehen über die großen Lebensfragen seiner Nation!

. . . Wir unterliegen in der Beurteilung der Dinge, namentlich auch in der Frage des Parlamentarismus, oft der Ueberschätzung der Arithmetik. Es kommt nicht darauf an, welche Fraktionsstärke irgend eine Fraktion nach einer Wahl hat, sondern es kommt darauf an, welche Persönlichkeiten in ihr die Führung haben und ihr den Stempel ihres Wesens aufdrücken.

. . . Ich stehe unter dem Eindruck in bezug auf die Entwicklung der ersten Jahre und der späteren Jahrzehnte, die ich miterlebt habe, daß gegenüber der gewaltigen geistigen Bewegung des Sozialismus eine entgegengesetzte geistige Bewegung des deutschen Akademikertums nicht vorhanden war.

. . . Die Studentenschaft war an der Revolution nicht beteiligt. Es ist wohl der erste Vorgang in der Geschichte eines Volkes, daß die Umwälzung eines Staates ohne die Mitwirkung oder die Führung der geistig führenden Schichten vor sich ging. Darin liegt die Schwäche dieser „Revolution".

. . . Die Stellung des Akademikertums bestand in der Opposition gegen das Neugewordene. Die Aufgabe dieses gegenwärtigen Geschlechts ist es, das Reich zu erhalten.

Das ist wahre Demokratie: den Demos zu führen und nicht zu sagen: „Ich bin Euer Führer, deshalb folge ich Euch".

Aber wenn Sie (der V. D. St.) heute bei dem beginnenden Gesundungsprozesse versuchen würden, die Hauptkräfte nach innen und auf die Aenderung dieser inneren Verhältnisse anzusetzen, dann müssen Sie sich klar darüber sein, daß das ohne Bürgerkrieg und ohne Zerreißung des Reiches nicht möglich ist. Es kommt nicht auf den Unfug mancher Kundgebungen der Vaterländischen Verbände an, sondern darauf, ob dadurch dem heutigen Reich genutzt oder geschadet wird.

Wenn man einen Krieg verloren hat und um seine Existenz kämpft, dann hat nicht jeder einzelne das Recht zu sagen, was er denkt, sondern dann ist auch das Maulhalten vaterländische Pflicht.

Unsere Aufgabe liegt darin, mit allen unseren Kräften dafür zu sorgen, daß der Frieden in Europa erhalten bleibt und daß innerhalb einer solchen Friedensaera Deutschland die Möglichkeit erhält, die Wunden zu heilen, die der Krieg ihm geschlagen hat! Unsere Aufgabe ist deshalb darin vorgezeichnet, die Stärkung unseres eigenen volklichen Lebens durch die Förderung friedlicher Verständigung herbeizuführen.

Das Gefühl, das Nationale als das selbstverständlich Gegebene anzusehen, die nationale Gesinnung niemandem abzusprechen, der strebend sich bemüht, den Weg zu finden, um seinem Volke zu dienen, mögen seine Grundanschauungen auch in einzelnen Fragen aufs schärfste denen anderer Volksgenossen entgegenstehen, ist eine Grundauffassung, die Gemeingut des deutschen Volkes werden muß.

Geben Sie heute der Studentenschaft, Sie, die Sie hier zusammengekommen sind aus den verschiedensten Korporationen und Nichtkorporierten, die Parole der Staatsbejahung. Denn ich sehe in dieser Bejahung auch die Bejahung einer guten Zukunft für Volk und Reich.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. HAMBURG

Ferienbericht.

Auch diese Semester-Ferien fanden wieder wöchentliche Budenabende bei verschiedenen Bbr. Bbr. und A. H. A. H. statt, die, in der F. W. V. Hamburg schon fast eine ständige Einrichtung geworden, sich sehr gut bewährt haben, bieten sie doch den Bbr. Bbr. die in einer Großstadt etwas seltene Gelegenheit zur näheren Aussprache und sind sie doch besonders gut geeignet, den Zusammenhang zwischen der Altherrenschaft und der Aktivitas aufrechtzuerhalten.

Da die Ferien mehr Zeit zu bieten scheinen, wurde der Versuch gemacht, einen kleinen Exbummel zu veranstalten, dessen Gelingen jedoch von dem Hamburger Schmuddelwetter in Frage gestellt wurde. Da die drei erschienenen F. W. V. er, eigenartigerweise Vertreter der drei Gruppen einer jeden Verbindung, der A. H.schaft, der Burschen und der Füchse, alle drei ihre Fertigkeiten nicht im Skatspielen ausgebildet hatten, endete der Exbummel im Kino.

Ein erfreuliches Ergebnis der Ferienarbeit! Eine neue Kneipe, großer Raum mit Veranda, ganz besonders geeignet für die Expansionspolitik der F. W. V. Hamburg. Die Einweihung wird die kommende Semesterarbeit einleiten.

R. K., Hamburg.

F. W. V. BERLIN

Ferienbericht.

Nachdem sich die F. W. V. Berlin drei Wochen von der Arbeit und von den Anstrengungen des vergangenen Sommersemesters erholt hatte, begann sie ihr reichhaltiges Ferienprogramm mit einer Begrüßungskneipe für ihre auswärtigen Bbr. Bbr. Unser neuer Präside, Bbr. Eisenstaedt, begrüßte die Bbr. Bbr., die so zahlreich von auswärts gekommen sind und das nächste Semester in Berlin zu verbringen gedenken; insbesondere begrüßte er die Freiburger Bbr. Bbr. und an ihrer Spitze Bbr. Kronthal, der es in ausgezeichneter Weise verstanden [illegible] durch rege Arbeit und aufopfernden Fleiß in Frei- [illegible] gründen, die sich im v[illegible] [illegible] nächst[illegible] war nicht nur [illegible] sondern auch der Wissenschaft geweiht. A. H. Werner und Bbr. Löwenberg referierten über das Thema: Das Studium im Ausland. Bbr. Löwenberg, der zuerst sprach, erzählte in interessanter Weise über die Studienverhältnisse in Genf. A. H. Werner zeigte in seinen Ausführungen, daß er, als er ein Semester im Ausland studierte, nicht nur bestrebt war, in seiner Fachwissenschaft weiter zu kommen, sondern die innersten Verhältnisse dieses Landes genau kennen zu lernen und die Menschen darin verstehen zu können und ihre geistige Entwicklung auf Grund historischer Studien zu begreifen. Der Vortrag fand großen Beifall und zog eine sehr angeregte Diskussion nach sich. Anschließend fand eine kurze, aber sehr gemütliche Kneipe statt. Der schöne Abend endete in einer sehr angeregten und heiteren Stimmung bei Wein, Wurst und Brot nebst einer guten Zigarre in der Bude unseres lieben Bbr. Norbert um 8 Uhr früh.

Das Thema des nächsten Vortrages lautete: Vorgeschichte des Weltkrieges. Bbr. Pinn aus Heidelberg hat sich auf Grund eingehender Studien auf diesem Gebiet ziemlich große Kenntnisse angeeignet, die dazu dienten, den Vortrag sehr interessant zu machen. Das Erfreuliche daran war, daß sich Pinn streng an die geschichtlichen Tatsachen hielt und so die Lage der damaligen Zeit unter Hinweglassung jeder parteipolitischen Beeinflussung sehr objektiv zu schildern versuchte. Die sich anschließenden Diskussionsreden wurden besonders interessant durch die Beteiligung des A. H. Levy und A. H. Eisenstaedt. Der Abend war für alle Anwesenden deshalb so befriedigend, weil man sah, daß sich auch die jungen F. W. V.er für Fragen und Themen interessieren, die zwar nicht in ihrem Studiengebiet liegen, die aber sehr geeignet sind, das Weltbild der jungen Studenten zu erweitern und ihre Allgemeinbildung sowie ihr kritisches Urteil, besonders da diese Fragen sehr umstritten sind, zu stei[illegible] vor unangenehmen Wegelagerern durch Absingung von Studentenliedern verscheuchten.

Der nächste Vortrag behandelte das Thema: „Psychoterapie und Hypnose", über das A. H. Dr. Königsberger referierte. Der Vortragende führte uns erst rein historisch in das Thema ein und erklärte uns, wie und warum die Psychoanalyse entstand, die ja jetzt besonders durch Freud zur Wissenschaft geworden ist; dann erzählte er uns einige interessante Beispiele aus seiner eigenen Praxis. Anschließend an den Vortrag fand eine sehr nette und lustige Kneipe unter dem Präsidium von A. H. Matz Meyer statt, wobei nicht festzustellen war, ob Heinz Kroch Bbr. oder A. H. ist.

A. H. Robs Schiller behandelte vor uns, wenn auch in kurzer, doch in um so interessanterer Weise das Thema: „Was erwartet ein junger Student von einer Verbindung?"

Der schönste Abend des Programms war der letzte und zwar der A. H.-Abend. Unsere Kneipe war bis auf den letzten Platz gefüllt, als unser lieber und ältester A. H. Placzek über die Gründung der F. W. V. sprach. Es mußte jeden von uns, ob junger Fuchs oder Alter Herr, rühren, wie er hörte, in welcher begeisterten und herzlichen Weise einer unserer treuesten Vorkämpfer von unseren Idealen sprach und uns zur Weiterarbeit an unserer lieben F. W. V. aufmunterte. Wir danken A. H. Placzek noch einmal für den unvergeßlichen Abend, den wir ihm zu verdanken haben. Daß die A. H. A. H. auch noch zu kneipen verstehen und daß sie keine Philister geworden sind, das haben sie uns nach dem Vortrag in reichlichem Maße gezeigt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, die Ferien waren sehr schön und die letzte Veranstaltung hat allem die Krone aufgesetzt. Hoffen wir, daß es nur ein Auftakt zu einem noch schöneren Semester gewesen ist.

R. K., Berlin.

F. W. V. FREIBURG

Die Entwicklung, die die Freiburger F. W. V. im Sommersemester 1926 durchgemacht hat, ist beispiellos. In weniger als zwei Monaten war die eben neugegründete Verbindung, fast möchte man sagen, aus dem Nichts auf eine stattliche Anzahl von Bbr. Bbr. angewachsen. Wenn die Gründung der F. W. V. Freiburg ein Experiment war, auch mit dem weiter südlichen Teile der deutschen Studentenschaft Fühlung zu nehmen, kann es voll und ganz als geglückt bezeichnet werden. Aber es darf nicht ein Versuch bleiben. Das vergangene Semester hat die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer Freiburger Schwesterkorporation klar erwiesen. Wir stehen gerade jetzt, wie der letzte M.-B. allen eindringlich genug vor Augen führte, vor hochschulpolitischen Kämpfen schwerster Art. Zusammenfassung aller derer, die für unsere Ziele, Freiheit und Toleranz, einzutreten gewillt sind, ist unbedingt erforderlich. Dann aber dürfen auch die Kräfte, die in einer starken Freiburger F. W. V. schlummern, nicht vernachlässigt werden.

Noch ist die Freiburger F. W. V. eine junge Verbindung. Jugend ist Vorteil und Nachteil zugleich. Vorteil, weil in jugendlicher Schaffenskraft positive Arbeit geleistet werden kann, Nachteil, weil das feste Rückgrat, das Fundament einer aufgebauten Tradition, noch fehlt. Aber dieses Fundament muß geschaffen werden, die junge F. W. V. Freiburg muß und wird festen Fuß fassen im hochschulpolitischen Leben der schönen Schwarzwalduniversität. Dazu aber brauchen wir die Unterstützung aller F. W. V.er, Bbr. Bbr. und A. H. A. H.! An Euch richten wir nochmals die dringende Bitte: Helft uns, heute, wo F. W. V.er Geist und F. W. V.er Wille in hochschulpolitischer Tätigkeit nötiger ist als je, aus ungenutzt ruhenden Kräften wahrhaft „aktive" zu machen! Stellt uns Eure Mitwirkung zur Verfügung, sendet vor allem Keiladressen und unterstützt uns so im wesentlichsten und wichtigsten Teil unserer gegenwärtigen Arbeit. Dann wird die F. W. V. Freiburg die Hoffnungen, die auf sie gesetzt sind, nicht enttäuschen!

Max Samter, F. W. V., Freiburg,
Hohenzollernstraße 1 bei Müller.

Das Ehrenmitglied der F. W. V. Berlin Geh. Reg.-Rat Mendel:
„Kampfesmut ist der Weg der F. W. V."

A. R. V. — F. W. V. BRESLAU

Ferienbericht des A. B. V.

Der Verbindungsbetrieb blieb in den Ferien voll aufrechterhalten. Wir nutzten das schöne Wetter viel zum Exbummeln in die Umgebung Breslaus aus. So fand ein Exbummel mit Damen nach Pirscham und ein anderer ohne Damen nach Wilhelmshafen statt.

Wir hörten drei besonders gute Vorträge und zwar: Von A. H. Sander über „Das Wesen des Prophetismus", von Bbr. Schuck über „E. T. A. Hoffmann als Mensch und als Musiker" und von Bbr. Kuznitzky, der am Geburtstage Walther Rathenaus über dessen Leben und Wirken sprach. A. H. Dr. Bry und A. H. Lomnitz boten uns auf Budenabenden Gelegenheit, mit zahlreichen A. H. A. H., welche diese Veranstaltungen am meisten bevorzugen, zusammen zu sein.

Am Sonnabend, den 16. Oktober fuhren A. H. Dr. Bernstein und die Bbr. Bbr. Panofsky, Wachsner und Brasch nach Beuthen O.-S. zu einem Werbeabend. Die oberschlesischen A. H. A. H. und Bbr. Bbr. trafen die Vorbereitungen zu dieser Veranstaltung, die aus einer Kneipe mit kurzem Vortrag über die moderne Verbindung bestand und im Interesse der Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls von allen Seiten freudig begrüßt wurde. A. H. Rothe und Bbr. Gräupner in Beuthen gebührt besonderer Dank für das Zustandekommen der wohlgelungenen Veranstaltung.

Am 24. Oktober fand der Tanzstundenbegrüßungstee als Auftakt zu unserer traditionellen Wintertanzstunde statt.

Die Wahlen zum Wintervorstand ergaben:



PERSONALIEN.

F. W. V. Hamburg.

Adressenveränderungen: neue Kneipe: Restaurant „Zum Senator", Hamburg 6, Schäferkampsallee 1. Tel.: H. 4 (Nordsee) 5077.

A. H. Syndikus Georg Schubach wohnt jetzt Hamburg, Kaiserin Friedrich-Ufer 17, III; Tel. Alster 5299.

F. W. V. München.

Bbr. Manfred Sachs wohnt jetzt: Berlin N. 24, Auguststraße 79, I. Bbr. Hans Bab wohnt: Tile Wardenbergstraße 30 bei Alexander.

F. W. V. Berlin.

A. H. Dr. Walter Carsten wohnt jetzt: Xantener Straße 20; Oliva 923.

Berichtigung: A. H. Holz-Mannheim ist weiter A. H. der F. W. V. Berlin. Die Notiz im vorigen M.-B. beruhte auf einem Irrtum.

A. H. James Cohn hat sich als Rechtsanwalt niedergelassen.

A. H. Alfred Berg, bisher in Marienwerder, ist zum Landesgerichtsrat in Berlin ernannt worden und wohnt Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 37.

A. R. V. Breslau.

A. H. Oberlandesgerichtsrat Erich Warschauer wohnt jetzt Breslau 13, Gutenbergstraße 36.

Bbr. stud. arch. Fritz Rosenthal wohnt zurzeit Breslau XVI, Wardeinstraße 7.

F. W. V. Freiburg.

Neuaufnahme: Karl Heinz Jaroczynski, stud. med. dent., Heimatadresse: Belgard a. d. Pers., z. Zt. Freiburg, Zähringerstraße 94 a, II.

Bbr. Max Samter wohnt Freiburg, Hohenzollernstraße bei Müller.

F. W. V. Charlottenburg.

Bbr. Fritz Rosenthal wohnt: Beuthen O.-S., Tarnowitzer Chaussee 10.

A. H. Dr. Hans Königsberger wohnt Charlottenburg-Westend, Reichsstraße 102; Tel. Westend 3702.

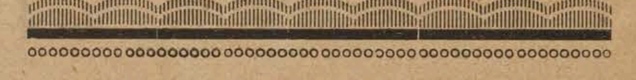
A. H. Dr. Ludwig Königsberger wohnt Berlin-Halensee, Küstriner Straße 2; Tel. Pfalzbg. 6857.

Das Büro beider A. H. A. H. befindet sich Rosenstraße 15; Tel. Norden 6412/13.

A. H. Kurt Franke wohnt: 1153 Grand Concours, New York/Bronce, p. Adr. Frau Elfriede Blank.

A. H. Dr. Alfred Gerland wohnt jetzt Berlin-Friedenau, Schwalbacher Straße 8.

A. H. Max Levy wohnt privat: Kommandantenstraße 66; Tel. Merkur 1685. Büro: Leipziger Straße 67; Tel. Merkur 1685 und 1665.



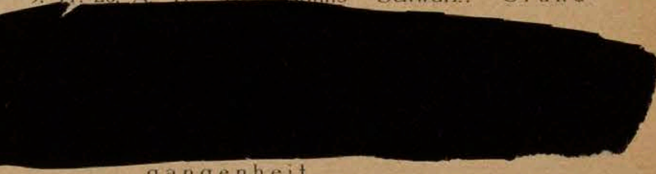
F. W. V.erinnen, F. W. V.er!

Die Bundesschwestern der F. W. V. Berlin und Charlottenburg haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die in engem Anschluß an die F. W. V. die Beziehungen zu dieser zu pflegen und den Zusammenhang unter den Bdschw. zu festigen und zu vertiefen sucht. Monatliche Vorträge mit anschließender Diskussion sollen die Bdschw. zusammenführen. Die Themata werden den Arbeits- und Interessengebieten der Bdschw. entnommen. Zu den Vortragsabenden sind alle Bdschw. Bdschw. willkommen, die gewillt sind, sich an der Arbeitsgemeinschaft regelmäßig zu beteiligen oder Interesse an einzelnen Vorträgen haben. Gäste werden nur mit Genehmigung der Bbr. Bbr. zugelassen.

Die Vorträge werden von einer Bdschw., A. H. A. H. oder Bbr. Bbr. gehalten. Für die Zusammenkünfte, die in den Räumen der F. W. V.-Berlin W, Kalckreuthstr. 11 (Ecke Motzstr.), um ½9 s. t. stattfinden, ist der zweite Dienstag eines jeden Monats in Aussicht genommen, jedoch werden möglichst die Ferien berücksichtigt.

Das Programm für das Wintersemester 1926/27 lautet wie folgt:

9. 11. 26. A. H. Dr. Hanns Schwarz: Grund-



gangenheit.

8. 3. 27. Dora Peyser: Frauenrecht und Frauenbewegung.

Zu diesem letzten Vortrage sind alle Bbr. Bbr. eingeladen. Aenderungen vorbehalten.

Die Bbr. Bbr. werden gebeten, allen Bdschw. Bdschw., die sie kennen, von diesem Aufruf Mitteilung zu machen.

I. A.: Margot Landsberg, Berlin W.,
Martin Lutherstraße 26, Tel. Stephan 3720.

Mitteilung der Bundes R. K.

1. *Redaktionsschluß für die nächste Nummer ist der 5. Dezember.*
2. *Der nächste M. B. erscheint lediglich in Form eines Mitteilungsblattes.*
3. *Der folgende M. B. soll in erster Linie Korporationsberichte — auch solche vertraulicher Art — enthalten.*
4. *Die örtl. R. K. R. K. werden gebeten, Entwürfe für das Werbeblatt laut K. T.-Beschluß 1925/26 in ihren Korporationen anzuregen und einzusenden.*

Die B. R. K.

I. A.:
Der Vorsitzende
Dr. Walter Jonas, Berlin W. 15, Uhlandstraße 149
Oliva 3906.

Geburts-Anzeige

Die Geburt einer Tochter zeigen an:

Dr. Paul Marx
F. W. V. A. H.
und Frau Toni geb. Philipp

Lüneburg, im September 1926.

Erna Hübel
F. W. V.

Ernst Seekatz
F. W. V.

Verlobte

Wiesbaden, den 31. Oktober 1926
Seerobenstraße 5

Das Arbeitsamt des B. F. W. V.

F. W. V.er, unterstützt die Tätigkeit des Arbeitsamtes durch Vergebung von freien Positionen an Bbr. Bbr.

Angebot: **Stations-Referendar** wird gesucht (Berlin).

Gesuche: A. H. **Jurist** sucht Nachmittags=Beschäftigung. Glänzende Zeugnisse.

A. H. **Berliner Rechtsanwalt** sucht sofortige Tätigkeit bei einem Rechts=anwalt mit Aussicht auf spätere Assoziation oder Bürogemeinschaft. Beste Referenzen und Zeugnisse stehen zur Verfügung.

A. H. **versierter Bankbeamter,** Dr. rer. pol. wünscht seine Position zu verbessern, eventl. Übertritt in Handel und Industrie.

Gefl. Zuschriften sind zu richten
an den Vorsitzenden des Arbeitsamtes Dr. Walter Jonas
Berlin W 15, Uhlandstraße 149

Einladung!

Die F. W. V. Berlin gibt am Donnerstag, den 2. Dezember 1926 in den Räumen des Rheingold (Bankettsaal) Eingang Potsdamer Straße 3, einen

Gesellschafts-Abend

zu dem alle A. H. A. H. und Bbr. Bbr. mit ihren Angehörigen herzlichst eingeladen werden.

Beginn: 8 Uhr 30 Minuten — Ende: 3 Uhr.

Gesellschaftstoilette:

12 Uhr: Kabarett.

Die künstlerische Leitung liegt in den Händen von A. H. Dr. Willy Croner.

Karten zum Preise von **2.25 Mk.** *sind schriftlich, nicht telephonisch, bis 25. 11. bei dem Unterzeichneten zu bestellen.*

Nach Ablauf der gesetzten Frist erhöht sich der Preis auf **3.— Mk.**

Die Festkommission, i. A.: Dr. Walter Jonas

A. R. V. F. W. V. A. H.

Berlin W 15, Uhlandstraße 149

Freie Wissenschaftliche Vereinigung Berlin Kneipe Café Luitpold, Kalckreuthstraße 11	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung Hamburg** Kneipe „Zum Senator", Schäferkampsallee 1. Tel. H. 4 (Nordsee) 5077
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg Kneipe Café Luitpold, Kalckreuthstraße 11	**Akademisch-Rechtswissenschaftlich. Verein der Universität Breslau, Fr. Wissensch. Vereinigung** Breslau I, Schweidnitzer Straße 49
Freie Wissenschaftliche Vereinigung Heidelberg Ritterhalle, Leyergasse 6	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung München** Anschrift: Heinz Herz, München, Arcisstraße 40, 1
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Freiburg i. B. Restaurant „Römerschanze", Nussmannstraße 9	

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Zahnarzt Dr. Walter Jonas, Berlin W 15, Uhlandstr. 149
Druck: Th. Schatzky A.-G., Breslau-Berlin